

Breuer et al. schreiben über dieses »zirkulär-iterative Muster«:

Wir können den Ablauf beim Fokussieren eines bisher nicht kategorial identifizierten empirischen Phänomens [...] beginnen lassen, dem durch einen kreativ-erfinderischen Akt – abduktiv – eine (innovativ-hypothetische) konzeptuelle Deutung zugeordnet wird, aus der heraus die Forschende bestimmte deduktive (Erwartungs-)Ableitungen [...] vornehmen kann. Das empirische Material wird daraufhin durchsucht, ob sich dort induktive Stützungen (weitere positive Belege) für das verfolgte kategoriale Konzept finden lassen. (Breuer et al. 2019: 59)

Abduktionen können zwar nicht methodisch herbeigeführt werden (vgl. Reichertz 2011: 287), allerdings beschreibt Reichertz in Bezug auf Peirce eine abduktive Haltung (vgl. auch Breuer et al. 2019: 56-59) und zwei konkrete Strategien, die für abduktive Schlüsse förderlich sind. Dabei geht es darum, entweder Situationen herbeizuführen, die mit hohem Handlungsdruck und damit auch Zweifel oder gar Angst verbunden sind, oder solche, in denen die Forschenden gleich einer Tagträumerei von jeglichem Handlungsdruck befreit sind: »[I]n beiden Fällen bewirken die Verfahrensweisen, dass der bewusst arbeitende, mit logischen Regeln vertraute Verstand ausmanövriert wird.« (Reichertz 2011: 288) Strübing (2014: 48) verweist darüber hinaus auf die von Strauss und Corbin vorgeschlagenen analytischen Strategien, die unterschiedliche Techniken wie das Befragen des Materials, das Aufstellen von Vergleichen oder den Rückgriff auf eigenes Expert_innenwissen umfassen (vgl. Corbin und Strauss 2015: 88-101).¹⁴

2.2.4 Verkörperung und Situiertheit der Forschenden

Clarke et al. (2018: 41) betonen, dass es nötig sei, die Verkörperung und Situiertheit aller Wissensproduzent_innen im Forschungsprozess – Forscher_innen ebenso wie Untersuchungspartner_innen – anzuerkennen und produktiv zu nutzen.

nem dritten Schritt die Bedingungen der Situation untersucht, wobei spontane Eingebungen und Assoziationen entstehen: »Problemlösen wird im Pragmatismus nicht einfach als eine systematische Re-Kombination bekannter Zusammenhänge verstanden, sondern als kreativer Prozess, der zunächst mit spontanen Eingebungen und Assoziationen beginnt [...], dann aber sukzessive zu konkreteren, ausgearbeiteteren Handlungsvorgaben voranschreitet.« (Strübing 2014: 42) Im vierten Schritt, den Dewey *reasoning* nennt, werden diese ersten Ideen und Fakten miteinander in Beziehung gesetzt, woraus Ad-hoc-Hypothesen entstehen, die sich im fünften Schritt, dem *experiment*, bewähren müssen. Dieser Prozess wird gegebenenfalls mehrfach durchlaufen, bis das Problem gelöst ist. Breuer et al. (2019: 55, Hervorhebung im Original) ergänzen die pragmatistische Untersuchungslogik um die Erkenntnisfigur des hermeneutischen Zirkels als »eine Kreisbewegung zwischen Vor-/Verständnis und (Ereignis-, Phänomen-)Deutung.«

¹⁴ Wie ich selbst im Prozess mit der abduktiven Forschungslogik umging, beschreibe ich in Kapitel 2.3.

Damit grenzen sie sich von einem positivistischen Wissenschaftsverständnis ab, das davon ausgeht, die Forschenden könnten im Forschungsprozess unsichtbar bleiben. Mit Bezug auf Donna Haraway (1997) bezeichnen Clarke et al. (2018: 41, Hervorhebung im Original) Forschende daher als »immodest witnesses [...], reflexively embodied knowers who produce new knowledge and new framings of what can and *should* be known regardless of profitability and perhaps despite it.« Breuer et al. (2019: 10) streichen die aktive Rolle der Forschenden in ihrer Bezeichnung des Forschungsprozesses als »epistemologische Geburtshilfe-Arbeit« heraus und setzen sich intensiv mit »Selbstreflexivität als Erkenntnisfenster« (Breuer et al. 2019: 83) auseinander. Sie beschreiben eine_n Forschende_n als »Person mit institutioneller und disziplinärer Einbettung« (Breuer et al. 2019: 86) und »lebensweltlich kontextuierte Person« (Breuer et al. 2019: 90), wobei sowohl die institutionelle Prägung als auch die persönliche Verfasstheit – Breuer et al. (2019: 90) nennen »Motive, Sensorien, körperliche Verfassungen, [...] soziale, ethnische, Alters-, Generationen- und Geschlechts-/Gender-Charakteristik« – die Erkenntnisarbeit und den Forschungsprozess beeinflussen. Wichtig sei es daher, bereits zu Beginn des Forschungsprozesses und dann kontinuierlich weiter die eigenen Vorannahmen zu dokumentieren und zu analysieren. Ein wesentliches Konzept, auf das Breuer et al. (2019: 108-111) und Clarke et al. (2018: 25f.) verweisen, ist Perspektivität: »Die *Perspektivitäts*-Charakteristik gilt nicht nur für die Akteure im Forschungsfeld, auch die *Forschende* ist darin eingebunden. Sie kann sich ebenfalls nicht über die grundlegenden Positionierungs-Voraussetzungen – ihre Subjektivität, Standpunktgebundenheit, Feldverquickung – erheben.« (Breuer et al. 2019: 111, Hervorhebung im Original) Der erkenntnistheoretische Vorteil von Forschenden besteht nach Breuer et al. (2019: 111, Hervorhebung im Original) jedoch darin, über »spezifische methodische Erkenntnisverfahren« und die »Muße zur Rekonstruktion, zur Kontrastierung, zur (Gegenstands- und Selbst-)Reflexion« zu verfügen.¹⁵ Um Selbstreflexion in den Forschungsprozess zu integrieren, arbeiten Breuer et al. (2019: 120-122) Leitfragen aus, die sich an den sechs idealtypischen Forschungsphasen einer Grounded Theory-Studie orientieren. Darin geht es um die Themenwahl, den Methodenzuschnitt, die Positionierung der Forschenden im Feld, die Dokumentation, die Auswertung und Interpretation sowie die Darstellung und Präsentation. Als konkrete Praktiken der Selbstreflexion schlagen sie das Führen eines Forschungstagebuchs, die Explikation der eigenen Präkonzepte, das

15 Breuer et al. (2019: 111) verweisen gleichwohl auch auf wissenschaftlich-institutionelle Bedingungen, die »anti-kontemplative Effekte« mit sich bringen.

Schreiben selbstreflexiver Memos und den Austausch innerhalb von Forschungsgruppen vor.¹⁶

2.2.5 Der Situationsbegriff als analytische Grundlage

Aus der Erkenntnis heraus, dass menschliches Handeln und Wissen stets situiert sind, ergibt sich für Clarke die Notwendigkeit, diese Situietheit auch analytisch entsprechend zu erfassen. Sie kritisiert, dass Glaser und Strauss diesen Aspekt ursprünglich nicht berücksichtigt hätten (vgl. Clarke et al. 2018: 16). Strauss entwickelte in weiterer Folge mit Corbin die »conditional matrix« (Strauss und Corbin 1990: 158), »to consider how various contextual elements ›condition‹ the action that is the central analytic focus in a GT analysis« (Clarke et al. 2018: 16). Die *conditional matrix*, später von Corbin und Strauss (2015: 160) auch *conditional/consequential matrix* oder schlicht *matrix* genannt, sollte Komplexität in die Analyse bringen, indem unterschiedliche Perspektiven, Bedingungen und mögliche Folgen einbezogen werden. Sie wurde über die Jahre von Strauss und Corbin deutlich weiterentwickelt (vgl. Clarke et al. 2018: 43), im Kern blieben Sie allerdings bei der Darstellung einer Handlung oder Interaktion im Zentrum, um die sich in konzentrischen Kreisen von innen nach außen – von Mikro nach Makro – *conditional elements* anordnen. Wenngleich Corbin und Strauss betonen, dass es das Wechselspiel sei, das die Situation komplex mache (Corbin und Strauss 2015: 162), halten sie doch an der Mikro-Makro-Dichotomie fest.

Dies kritisiert Clarke und zielt mit ihrer Situational Analysis nun, beeinflusst durch poststrukturalistisches und postmodernes Denken, auf eine Überwindung gängiger soziologischer Dichotomien wie Mikro/Makro und Handlung/Kontext ab. Sie postuliert: »In SA the conditions **of** the situation are **in** the situation. There is no such thing as ›context‹.« (Clarke et al. 2018: 46, Hervorhebung im Original) Alle Elemente in einer Situation seien für diese nicht lediglich rahmend oder kontextualisierend, sondern bestimmend. Mehr noch argumentiert sie im Sinn einer flachen Ontologie (vgl. Kapitel 3.3.1) dass jedes Element potenziell Einfluss auf jedes andere Element in der Situation haben könne: »[E]verything in the situation both affects and co-constitutes most everything else in the situation in some way(s).« (Clarke et al. 2018: 46) Aus diesen Überlegungen folgt, dass die Situation zur analytischen Grundlage der Situational Analysis wird. Clarke entwickelte die *matrix* von Corbin und Strauss weiter zur *situational matrix*, in der die Elemente der Situation – darunter Individuen, Gruppen, nichtmenschliche Elemente und Diskurse – rund um die zentrale

16 Ich orientierte mich in meinem Forschungsprozess maßgeblich an den umfangreichen und detaillierten Ausführungen und Vorschlägen von Breuer et al. (2019: 83-123). Ausführlich zur Selbstreflexion vgl. Kapitel 2.3.